

Die Religion der Japaner.

In einem „Japan, by the Japanese“ betiteltten Buche veröffentlichte Alfred Stead Mitteilungen und Zeichnungen, die er von den berühmtesten jetzt lebenden Japanern über die gesamte materielle und geistige Kultur des modernen Japan erhalten hat; besonders interessant sind hier die Neußerungen, die von der japanischen Religion handeln und viel dazu beitragen können, die seelische Grundstimmung, die Weltanschauung, die vielfachen Vorzüge, aber auch die mannigfachen Schattenseiten in dem sittlichen Charakter der modernen Japaner zu beleuchten. Darüber äußert sich Professor Inazo Nitobe. Er meint, Japan habe keine Religion im europäischen Sinne. Ihm müsse das „Bushido“, die altererbte Tradition einer ritterlichen Moral, jene tiefen und leidenschaftlichen Gefühle ersetzen, die sonst eine religiöse Begeisterung erweckt. Das „Bushido“ erklärt der Professor für einen Ehrentod. „Es ist nicht vom Himmel her offenbart worden, und dieser Glaube kann sich auch keines Stifters, der ihn begründete, rühmen. Seine tiefste Wurzel hat er in dem eingeborenen heiligen Gefühl der Ehen vor allem Unrecht und in dem festen Willen, den rechten Weg zu gehen. Es gibt keine philosophischen Gründe für dieses Sittengesetz, aber es ist gleichbedeutend mit dem kantischen Moralprinzip, das an die Stelle der himmlischen Verkündigung die Stimme des Gewissens setzt.“

Die erste Pflicht jedes Menschen sei, Herr seiner selbst zu sein. Unser Gewissen sei das einzige Kriterium für gut und böse. Tapferkeit sei die höchste Tugend; zu leiden und zu entbehren seien die Pflichten des Mannes. Rechtschaffenheit und rechtlicher Sinn seien eng verbunden mit einem tapferen Mut, und Wohltätigkeit die schöne Krone einer wahrhaften vornehmen Gesinnung. „Die Liebe, wie sie Christus gelehrt“, sagt der Professor, „die ist das „Ewig-weibliche“; das „Ewig-männliche“ ist Mitleiden und ein mobltätiger Sinn. „Das Bushido“ gründet alle Moral nicht auf die Ehe, sondern auf die Abstammung; das Christentum lehrt, daß die Liebe der Eheleute stärker sein solle und mächtiger als die zwischen Eltern und Kindern. Für den Japaner ist alles Höchste und Schönste in der Kinderspflicht beschlossen. Nitobe kommt zu dem Resultat: „Die Religion des Japaners ist nicht die, die Christus lehrt; es ist eine Mischung und Bindung aus vielen

Bestandteilen, ein Konglomerat von etwas alter jüdischer Starrheit, von ägyptischer Aske, griechischer Erhabenheit, römisch zähem Aberglauben und von deutscher Mystik.“ „Bushido“ ist mehr eine Sache des Gefühls als eine Sache des Glaubens. — Professor Hommi setzt auseinander, daß die wahre Religion

einer Angabe des größten japanischen Kapitalisten, Baron Shibusawa, sehr gering sein, und auch die Erziehung leide darunter, daß kein bestimmter religiöser Kanon sittlicher Gebote vorhanden sei. Von den Versuchen, eine neue Religion zu begründen, sagt Graf Okuma: „Einige wollen zu alten Formen zurückkehren, die dem vaterländischen Sinn entsprechen; andere lehnen sich an Kant an; andere wieder an andere Philosophen. Alles ist in Verwirrung; nur eins könnte da helfen; wenn ein großer Mann, ein Führer der Menschen aufstände, der alle mit fortriffe“.

Nicht viel hoffnungsvoller als diese Neußerungen klingen die Mitteilungen über die Verbreitung des Christentums in Japan und die Bedeutung, die ihm in diesem Chaos von Religionen zukommt, die ein Mitarbeiter des „Sunday Magazine“ auf Grund von Mitteilungen erfahrener Missionare gemacht hat. Er behauptet, daß kein Volk auf Erden sich dem Atheismus mehr nähere als die Japaner. Das Christentum mache denn auch in Japan nur sehr langsame Fortschritte. Kein Zeichen deute darauf hin, daß man sich wirklich der christlichen Lehre zuwende: Viele hervorragende Männer begünstigten zwar die Einführung des Christentums als Staatsreligion des Landes, und eine Kommission japanischer Staatsmänner, die vor einigen Jahren Europa bereiste, um die abendländische Kultur zu studieren, habe zu diesem Schritt geraten, aber wenn dies Ereignis wirklich — und das sei nicht so unwahrscheinlich — eintreten sollte, so wäre es eine rein politische Maßnahme. Nicht allgemein dürfte die Tatsache bekannt sein, daß während des Konflikts mit China im Jahre 1894 und auch in dem jetzigen Krieg die japanische Regierung einer Anzahl eingeborener Prediger die Erlaubnis erteilte, das Meer als Kapläne zu begleiten. Auch wurde gestattet, daß die „Britische und Australische Bibelgesellschaft“ zusammen mit der nationalen Bibelgesellschaft Schottlands unter die japanischen Soldaten, die in den Krieg zogen, leicht transportierbare Exemplare des Neuen Testaments in ihrer Muttersprache verteilen ließ. Die Christen genießen in Japan volle Religionsfreiheit und haben alle Bürgerrechte. Der Präsident des Herrenhauses ist seit 1890 Christ (Presbyterianer), und als vor vierzehn Jahren die jetzige Verfassung in Kraft trat, wurden vierzehn Christen zu Mitgliedern des Abgeordnetenhauses gewählt, eine Zahl, die gar nicht in dem richtigen Verhältnis zu dem Prozentsatz der



Eine vornehme Japanerin.

der Japaner in Ahnenverehrung bestehe, und dieser Kult, der zu den Vorfahren des Kaisers, den Ahnen des Stammes und den Urvätern der eigenen Familie bete, habe einen großen Einfluß auf Leben und Sitte des Japaners; auf diesen Ahnenkult sind die wichtigsten Institutionen gegründet. Dieser Mangel an einer eigentlichen Religion scheint doch einen gewissen moralischen Tiefstand herbeigeführt zu haben. Das kaufmännische Erggefühl des Japaners soll nach

Christen unter der Bevölkerung steht. Die Anzahl der Christen in Japan wird auf etwa 100 000 geschätzt, wovon fast 45 000 der römisch-katholischen und 20 000 der griechisch-katholischen Kirche angehören. Die Presbyterianer und Kongregationalisten zählen etwa 10 000, und der Rest gehört mit wenigen Ausnahmen der anglikanischen Kirche an.

### Die beiden Scheidegg.

Nach dem Französischen von Edgar Schmidt.

(Fortsetzung.)

**A**ährend Alfred so sprach, gab sich in dem Gesicht seines Rivalen nach der Reihe Mergel, Born, verletzter Stolz, eifersüchtige Verweigerung zu erkennen. Bald schien er im Begriff, in beleidigende Vermüthungen auszubringen, und drohte er schon in Worten und Haltung; bald schien er, wie durch die Gewalt einer zugleich liebevollen und edlen Sprache bezwungen, in schmerzhaftes Schluchzen auszubringen zu wollen. Er blieb jedoch standhaft und sprach, zu Alfred gewendet, mit einer Miene, die irgend einen unheilvollen Entschluß zu verkünden schien:

„Ist das Ihr letztes Wort, mein Herr?“

„Ich hatte es gehofft,“ erwiderte jener mit einer schroffen Härte; „da Sie aber, wie mir scheint, den Beweggründen, die ich Ihnen vorgeführt habe, nicht zugänglich sind, so hören Sie jetzt mein letztes Wort: Heute Abend werden wir, über die kleine und große Scheidegg wandernd, in Meyringen eintreffen. Begeben Sie sich von hier über den Thuner und den Brieger See ebenfalls dorthin, und finden Sie sich morgen um acht Uhr vormittags mit einem Zeugen auf der kleinen Wiese von Neufel ein. Ich werde ebenfalls dorthin kommen in Begleitung dieses Herrn, wenn er mir erlaubt, ihn zu diesem Zweck in Anspruch zu nehmen. Was die Waffen anlangt, so sind Sie es, der Sie mich beleidigt haben, die Wahl gebührt demnach mir.“

Eingermessen enttäuscht darüber, daß ich sehen mußte, wie mein Gefährte diesen Kampf, den er aus so guten Gründen für unmöglich erklärt hatte, nun doch in so förmlicher Weise annahm, konnte ich nicht anders, als auf die an mich gerichtete Aufforderung eingehen. Der junge Mann nahm alsdann seine Pistolen auf und entfernte sich. Als wir ihn auf dem Wege nach Lauterbrunnen hinabsteigen sahen, erhoben wir uns ebenfalls und verließen den Schatten des Lärchenbaumes, um zu den Semnhütten aufzusteigen.

Ich war, wie man sich denken kann, als ich mich mit Alfred allein befand, äußerst gespannt, nun endlich von ihm die Gründe zu erfahren, die ihn bestimmt hatten, so zu handeln, wie er es getan hatte; aber als wenn er es hätte verhindern wollen, daß ich über diesen Gegenstand alsbald irgend eine Frage an ihn richtete, beeilte er sich selbst, sobald wir den Aufstieg begonnen hatten, das Gespräch auf andere Gegenstände zu lenken.

„Kennen Sie das Schweizerdeutsch?“ fragte er mich.

Und sicher, daß ich ihm erwidern werde, ich hätte nicht einmal den Vorzug, das richtige Deutsch zu kennen, fuhr er, ohne meine Antwort abzuwarten, alsbald fort:

„Es ist schade, ich kenne nämlich eine Ballade, die ich vor drei Jahren an dieser Stelle von einem Hirten lernte. Es würde mich freuen, von Ihnen zu hören, daß Sie an dem Liede ebensoviel Geschmack finden, wie ich es selbst tat. Hören Sie also wenigstens die Uebersetzung in Hochdeutsch, die allerdings den Urtext keineswegs zu ersetzen vermag:

#### Die Jungfrau.

Um Mitternacht liegend im Heu  
Sah ich die Jungfrau in tiefem Schlaf,  
Das Mondlicht schien so hell  
Ueber die Schollen der Alm.  
Schlaft Kinder auch ihr;  
Und Du mein Stolz  
Gefährig im Holz  
Mein schwarzer Stier.

Vor Kälte zitternd im Tagesraum  
Sah ich die Jungfrau starr vor Frost,  
Die ersten Feuern im fernem Thale  
Umarmend die Schultern ihr rot.  
Auf! auf! Kinder auch ihr,  
Und Du mein Stolz  
Graf! weiter im Holz  
Mein schwarzer Stier!

Ich sah die Jungfrau sanft erwacht,  
Als die Morgenröthe langsam schwand  
Von tausend Feuern des Lichts  
In heißer Liebe umfloß.  
Weibet, meine Kinder ihr,  
Und Du mein Stolz  
Spring lustig im Holz  
Mein schwarzer Stier!

Nachdem er in scharf markiertem Takt die letzten Verse:

Weibet, meine Kinder ihr,  
Und Du mein Stolz  
Spring lustig im Holz  
Mein schwarzer Stier!

wiederholt hatte, rief er ganz entzückt:

„Das ist unwürdig! Das ist wahre Poesie! Wie unbesungen, wie heiter, wie eindringlich, wie klar in seiner natürlichen Einfachheit und ich wäre . . .“

In diesem Augenblick wurde er unterbrochen. Der größte Teil der Touristen, mit denen wir am Abend vorher gespeist hatten, wartete auf uns. Die Damen kamen um vor Durst, die Herren waren erschöpft vor Ermüdung, alle jammerten über die ungewöhnliche Hitze; als aber mein Gefährte sie nach einer höflichen Begrüßung durch seine lustigen Einfälle rasch erheitert und durch seine Liebenswürdigkeit entzückt hatte, waren Durst, Hitze, Müdigkeit alsbald vergessen wie durch ein Zaubermittel; jeder einzelne war der Ansicht, daß die Erstigung des Gipfels der kleinen Scheidegg, auf dem wir nach Ablauf einer kleinen Stunde ankamen, schließlich ein alzu rascher Erfolg war, weil dort das Vergnügen, das wir alle zusammen durch den gemeinschaftlichen Aufstieg gehabt hatten, aufhören werde.

Es war zehn Uhr und kein Wölkchen ringsum am Himmel sichtbar, als wir an den Semnhütten ankamen. Schon hatten sich die Touristen-Gesellschaften, die uns nach hier vorausgegangen waren, in Gruppen an den Abhang der Wengernalp gelagert, um von hier aus mit schweigendem Entzücken das großartige Schauspiel, das Eiger, Silberhorn und Jungfrau boten, zu betrachten, deren majestätische Erscheinung und gewaltige Größe man an keinem andern Orte so vortreflich und bequem übersehen, wie an dieser Stelle. Von dem Abhang, an dem man sitzt, streift der Blick über einen unfruchtbaren und kahlen Abgrund, in dem sich zwischen den Steinen und den Trümmern der Lavinen schmutzfarbene Fluten unsichtbar und rauschend dahinwälzen; aus diesem wüsten Abgrund heraus erheben sich alsdann in gewaltigen Schichten die nackten Felswände, die die Gletscher tragen, hier zu aufstehenden Kaminen geformt, dort in schmale Zungen auslaufend; höher noch türmen sie sich bald zu kühnen Pyramiden oder schlanken Kegeln, bald zu hochstrebenden Spitzen oder abgerundeten Kuppeln. In dem Maße jedoch, wie sich die Sonne über dem Horizont erhebt, leuchten einzelne Strecken auf, Hochflächen erscheinen, und so lange noch, eingehüllt in durchsichtige Schatten, weißlich gefärbte Abhänge in mit tiefen Rissen durchsetzte Steilwände auslaufen, von denen in der Ferne frische Lüftchen ausströmen, steht man hier und dort am äußeren Rand Ausbuchtungen und vorstehende Felsen. Von hinten beleuchtet, funkeln sie entweder um die Wette wie silberne Franzen, oder reihen sich auch, geheimnisvoll durchscheinend, wie eine Kette von Lämpchen aneinander in immer bläulichem Lichte, um sich schließlich in den noch im Schatten liegenden, rauh und schroff aufsteigenden Gieseln zu verlieren.

Wie prächtig dieser Anblick ist, und welch überwältigender Friede in dieser großartigen Herrlichkeit herrscht! In Wirklichkeit unterhält der durcheinander schwirrende Klang des Wassers, das überall herabfällt, abtropft und in das Gestein eindringt, oder aus diesem herausquillt, in dieser friedlichen Einsamkeit den fortlaufenden Eindruck der Bewegung und der Arbeit; aber ein unwandelbarer Friede liegt über dem Rauschen und Fluten der Gewässer, so daß es wie

durch einen höheren Willen geordnet erscheint, und die Seele strömt angesichts dieser ruhigen Erhabenheit plötzlich vor Heiterkeit und Glück über. Wendet man nun einen Augenblick die Augen von diesen unerreichbaren Regionen ab, um sie über die naheliegenden Berge streifen zu lassen, so begegnet unser Blick dort der sonnenbrannten Semnerin, die, einen mit reinstem Quellwasser gefüllten Krug auf dem Kopfe, von der nahen Quelle zu ihrer Hütte zurückkehrt, oder er weilt auf mutwilligen Kindern, die in neckischen Ringen mit ihren noch unentwickelten Hörnern auf einander losgehen. Welches Vergnügen flößt der anmutige Zauber dieser gewaltigen Gegensätze einem empfänglichen Gemüt ein! und wie reizt diese wechselseitige Durchsetzung der Natur in ihrer ganzen Wildheit einerseits mit der fruchtbareren irdischen Natur andererseits, die sich hier fast unvermittelt berühren, mit ihren düsteren Gletscherfeldern auf der einen und ihren lachenden Almen auf der anderen Seite, hier der starre Tod, dort das heitere Leben, zum Träumen!

Was mich anlangt, der ich fast einsam auf jenem entlegenen Hügel stand, so war ich ganz in der Stimmung, die Welt und was in ihr vorgeht, zu vergessen bis auf den Roman von gestern Abend, von dem sich während des Vormittags einige Blätter vor meinen Augen geöffnet hatten, die allerdings mehr meine Neugierde zu erregen, als sie zu befriedigen geeignet gewesen waren. Ich erwachte erst aus meiner Träumerei und fühlte meine Ruhe schwinden beim Anblick des Herrn, dem „Lobredner des Meyringer Felses“, den ich plötzlich auf mich zukommen sah. Dieser gute Mann wollte, nachdem er wohl schon eine Weile mit ein paar grünen Augengläsern, die, wie er meinte, unentbehrlich seien, um die Jungfrau besser betrachten zu können, von Gruppe zu Gruppe haustieren gegangen war, auch mich der Wohlthat dieses Hilfsmittels teilhaftig werden lassen. In dem Augenblick aber, als er in meine unmittelbare Nähe gelangte, erfüllte ein donnerartiges Getöse die Lüfte. Wie auf ein gegebenes Zeichen erhoben sich plötzlich alle jene Personen, die bis dahin zerstreut und friedlich auf den Abhängen der Wengernalp lagernd, jeder für sich in die Betrachtung des großartigen Schauspiels der Gletscherwelt in ihrer grandiosen Herrlichkeit versunken gewesen waren. Sie alle waren von der neuen und ihnen zunächst noch unbekanntem Naturerscheinung hingerissen und fanden sich, als wenn ihnen ein großes Unheil gedroht hätte, wie von selbst gedrängt rasch wieder zusammen.

Es war, wie einige Kundige erklärten, eine Lawine, von der man jedoch noch nichts sah. Nur ein Semnhirte, den das Geräusch auf die Türschwelle gelockt hatte, zeigte, nachdem er etwas aufgehört und sich durch den Augenschein überzeugt hatte, mit dem Finger nach dem höchsten Gipfel des Granitfelsens und nach der Stelle, wo die Gletscher unmittelbar über einen tiefen Abgrund von der Höhe herabhängen, als dem Punkte, an dem die Lawine abstürzte. Als bald richteten sich aller Augen nach dieser Stelle. Man sah, wie die gewaltigen Schneemassen auf dem ersten Absatz des Felsens anschlügen, wie sie dann nach und nach auf allen tieferen Absätzen in ihrem majestätischen Absturz aufrollten, wie sie sich hoben, erst grau und fahl, so lange sie in Schatten gehüllt waren, dann beleuchtet und glühend, sobald sie von den Strahlen der Sonne getroffen wurden, wie sie schließlich in silberglänzender Bündel und dann in schimmernden Staub zerstoßen als eine gewaltige Schneewolke! . . . Ein allgemeiner Ausruf des Entzückens begleitete diese erhabene Erscheinung, während der Semnhirte, den die Sache kalt ließ, nachlässig an den Türpfosten seiner Hütte gelehnt, mit gelassener Neugierde unsere Kleidung, unsere Gesichter betrachtete und über unsere lebhaftige Aufregung erstaunt schien.

Unter den Zuschauern dieser Szene hatte ich indessen weder den Herrn vom Vormittag noch dessen Tochter bemerkt, und seit einer halben Stunde war mir auch Alfred aus den Augen gekommen; erst als ich mich mechanisch ansah, mich wieder auf den Weg zu begeben, nachdem die Lawine zur Ruhe gekommen war, sah ich ihn in einiger Entfernung stehen, wie er mit zwei Herren inmitten einer Gruppe von Bergbewohnern plauderte. Diese Herren waren

zwei junge Männer aus Neuchâtel, die in die Gegend gekommen waren, um eine Besteigung der Jungfrau zu versuchen und ermutigt durch die Heiterkeit des Himmels, die zu einer sofortigen Inangriffnahme ihres gefährlichen Unternehmens drängte, sich über ihr Projekt unterhielten, den Plan und die Möglichkeiten der Ausföhrung mit den zu dieser Stunde zufällig an der Bergensalp versammelten Führern erörterten und den endgültigen Beschluß faßten, am nächsten Morgen aufzubrechen. In dem Augenblick, als ich mich ihnen näherte, waren sie, veranlaßt durch die gute Meinung, die sie von Alfreds Einsicht und Kraft erhalten hatten, eben dabei, ihm den Vorschlag zu machen, sich an der Partie zu beteiligen. Alfred war unter verschiedenen Vorwänden bemüht, ihren ernstlichen Bitten auszuweichen. Schließlich, als ihm von den beiden Herren immer heftiger zugelegt wurde, und er mich bemerkte, sprach er:

„Der Herr hier wird Ihnen bestätigen, daß mich morgen früh eine Angelegenheit in Anspruch nimmt, die nicht zu denjenigen gehört, die man ohne seine Ehre aufs Spiel zu setzen verschieben kann; ich bitte daher nicht weiter in mich zu dringen; wenn ich veranlaßt werden würde, Ihnen mein Geheimnis zu offenbaren, so müßten Sie mir vorher die Versicherung geben, es für sich zu behalten.“

Durch diese Antwort betrübt, reichten ihm die beiden jungen Neuchâtelers die Hand. Nachdem sie alsdann einen überzähligen Führer herangerufen und in Pflicht genommen hatten, verließen sie uns alsbald, um ihre letzten Bedürfnisse für ihre Beratour einzukaufen und womöglich vor Abend den Punkt zu erreichen, von dem sie am anderen Morgen ihren gemeinsamen Aufstieg zu beginnen beabsichtigten.

Als sie uns verlassen hatten, bemerkte ich zu Alfred: „Sie sind also wirklich entschlossen, diese Angelegenheit durch ein Duell endgültig zu regeln?“

„Warum nicht?“ erwiderte er. „Ich habe diesem jungen Mann allerdings erklärt, daß ich diesen Zweikampf für unmöglich halte; es ist aber noch unmöglicher, daß ich meine Cousine heirate, oder daß er selbst sie nicht heiratet, wenn ich mich weigere sie zu heiraten.“ Er lächelte alsdann: „Welcher Wirmarr, nicht wahr? Sie werden zugeben, daß, um aus diesem Labyrinth herauszukommen, jeder Ausweg erwünscht ist. Uebrigens ist diese Sonne unerträglich.“ fügte er hinzu, „und da ich meine guten Gründe habe, nicht in jene Sennhütte einzutreten, so sind Sie wohl damit einverstanden, wenn Sie wünschen, daß ich Sie in diese so unangenehme Geschichte vollends einweihe, daß wir uns eine Weile im Schatten dieses Felsens niederlassen.“

Nachdem wir uns im Grafe ausgefiredt hatten, fuhr Alfred fort:

„Der Mann, den Sie heute Vormittag so aufgebracht gegen mich gesehen haben, ist ein Künstler. Es gibt, wie Sie wissen, Künstler mancherlei Art. Dieser hier ist unverfälscht, außergewöhnlich gut und edelmütig, aber verschwendisch, lebhaft, aufbrausend, im höchsten Grade reizbar und ohne einen Pfennig Vermögen. So beschaffen, heiratete er vor neunzehn Jahren meine Tante, die Zug für Zug ihrer Tochter Marie glich. Obgleich er sie bis zu ihrem Ende leidenschaftlich anbetete, so hat er nichtsdestoweniger durch seine Unvorsichtigkeit, durch sein ungeschicktes Wesen, durch seine Geldverlebensheiten, ja selbst durch seinen Unmut, sie geärgert zu haben, endlich durch alle jene Kleinigkeiten, die alltäglich in einer feinfühligsten und gegenüber der Haltlosigkeit eines Charakters ohne Verstand und ohne Maß vernünftigen Seele Aerger und Verdruß hervorgerufen müssen, ihr Dasein verkümmert und ihr Leben verkürzt! Ich spreche dies Ihnen gegenüber, mein Herr, zum ersten Male aus, weil ich gleich, als ich Sie gestern Abend sah, Vertrauen zu Ihnen gewonnen habe.“

Bei diesen Worten füllten sich Alfreds Augen mit Tränen. Wöglich hingerissen, vermochte ich ihm nur mit warmer Teilnahme die Hand zu drücken. Ich stand ganz unter dem Banne seiner Erzählung und unter dem Eindruck der edelmütigen Erklärung, die er mir so vertrauensvoll gegeben hatte. Seine Tränen endlich, deren Anblick mir zeigte, daß ich zu den übrigen guten Eigenschaften des Heines und des

Gemüths, die ich in diesem jungen Mann bereits entdeckt hatte, den Zug einer ebenso zarten wie wahrhaftigen Empfindsamkeit hinzuzufügen mußte, machten auf mich einen wohlthuenden Eindruck.

„Zu seinen übrigen Athernheiten,“ fuhr Alfred fort, „fügte mein Onkel die hinzu, daß er den jungen Mann, der eigens hierher gekommen zu sein scheint, um mir unter dem Tannenbaum Unannehmlichkeiten zu bereiten, unter die Zahl seiner Cleven und sogar in sein Haus aufnahm. Dieser junge Mann, mit Namen Friedrich, hat Talent, Verstand, aber kein Vermögen. Er bezauberte meinen Onkel, er gefiel meiner Cousine; eine gewisse Annäherung schien bereits zwischen den beiden jungen Leuten stattgefunden zu haben, als er um ihre Hand anhielt. Meine Tante, die nicht soviel Macht gehabt hatte, um diese unvermeidlichen Folgen eines unklugen Benehmens ganz zu verhindern, mußte es doch zu erreichen, daß der Antrag des jungen Mannes abgelehnt wurde. Da sie jedoch zu jener Zeit bereits krank war und überdies abgestumpft durch Sorge und Kummer, gequält auch durch die Gedanken, daß sie wohl doch nicht lange genug leben werde, um das Zustandekommen dieser ihr so unsympathischen Heirat zu verhindern, verfiel sie zusehends unter dieser Bürde an Herzeleid und Angst, während mein Onkel, mehr und mehr überzeugt, daß er sie verlieren müsse, und da er stets und in allen Dingen zu übertriebener Pflege, sich alsbald allen Aufwallungen der Neue, der Gewissensbisse und der Verzweiflung hingab. In dieser Stimmung gab er ihr die hündigsten Versprechungen, daß er in Zukunft ihren Wünschen vollkommen entsprechen und niemals einwilligen werde, das Schicksal ihrer Tochter seinem Cleven Friedrich oder überhaupt einem Künstler auch nicht einem Manne, der mit ihm selbst, dem unverständigen Vater, dem nicht zu entschuldigenden Ehemann auch nur die geringste Ähnlichkeit in Gemüthsart, Charakter oder Beruf habe, anvertrauen zu wollen. Mittlerweile war ich auf der Wildflüche erschienen. Ich habe Vermögen, ich liebe meine Cousine ebenso sehr als ich sie verehere; vornehmlich aber sehe ich in ihr das lebende Bild ihrer von mir so sehr verehrten Mutter, so daß ich, als ich meine arme Tante zu verlieren fürchten mußte, es als eine besondere Liebespflicht ansah, die letzten Wochen ihres Daseins durch meine Bewerbung um Marie zu verschönen, da ich wohl mußte, daß ich durch diesen Schritt den ältesten und vielleicht liebsten ihrer Wünsche erfüllte. Raum aber hatte die arme Tante ihren letzten Seufzer ausgehaucht, als ich bereits bemerkte, daß Marie, obgleich sie sich mir mit einer gewissen kindlichen Unbefangenheit hingab, doch nicht stark genug war, die Liebe, die sie Friedrich gewidmet hatte, aus ihrem Herzen herauszureißen; und als ich mich entschloß, diese Reise in die Schweiz zu unternehmen, geschah es in der unbestimmten Hoffnung, daß die Entfernung, die Zerstreung und ein inniger Verkehr dazu beitragen würde, jenes Gefühl in ihr zu unterdrücken und sich mir mehr zu nähern. . . Sie sind ja aber selbst Zeuge ihres Gemüthszustandes gewesen: überrascht und hingerissen von dem Gesange jener jungen Mädchen, kam ihr Herzeleid plötzlich zum Ausbruch, ihr allzu lange unterdrückter Schmerz machte sich Luft und durch eine gebieterische Nothwendigkeit gezwungen, habe ich das Versprechen, das meine Tante mit ins Grab genommen hat, Lügen strafen müssen. Aber genug.“ fuhr Alfred fort, nachdem er seinen Blick während dieser Erzählung mehrmals in der Richtung der Sennhütte hatte schweifen lassen, da kommen sie, im Begriff, ihren Weg fortzusetzen. Um jedoch Marie die Unannehmlichkeit eines neuen Ausfalls ihres Vaters in Gegenwart all dieser Personen zu ersparen, möchte ich Sie bitten, mir vorauszugehen, an sie heranzutreten und ihnen zu sagen, daß ich nicht zögern werde, mich ihnen anzuschließen.

Ich verließ Alfred, um mich dieses undankbaren Auftrages alsbald zu entledigen. Der Onkel hörte kaum auf das, was ich sagte und setzte sich, da er sein Maulwerk bereits besiegelt hatte, an die Spitze, während ich seiner Tochter beifällig war, auf ihr Tier zu gelangen. Bald aber, als wenn sie die Zeit ausnutzen wollte, die mir allein sein würden, begann sie, ganz betrübt und erröthend:

„Mein Herr! da Sie Alfreds Freund sind, so wage ich es, Sie in mein Vertrauen zu ziehen und mehr noch, Ihnen meine letzte Hoffnung auszusprechen. Beschwören Sie ihn, ich bitte Sie inständigst darum, in meinem Namen, im Namen meiner Tante, das, was er mir heute Morgen in Ihrer Gegenwart gesagt hat, zurückzunehmen.“

(Fortsetzung folgt.)

## Ohne Herz.

Erzählung von C. Wild.

(Schluß.)

Zeit mehr als zwei Jahren war die Marquise Witwe. Das Trauerjahr hatte die schöne Aimée auf Reisen verbracht, Madame Bertie und Nanina waren ihre Begleiterinnen gewesen. Tante Pauline blieb in Paris, sie war alt und gebrechlich geworden und sehnte sich nach Ruhe.

„Nanina, möchtest Du gern Deine Heimat wiedersehen?“ fragte die Marquise eines Tages lächelnd das junge Mädchen.

Naninas dunkle Augen leuchteten freudig auf. Ob sie mochte? Die ganze Zeit hatte sie davon geträumt, wieder einmal padre Tommaso und die alte Fischerhütte wiederzusehen — und dann auch Lucio. Lucio mußte ein hübscher junger Mann geworden sein, sie hatten sich immer gut mit einander vertragen und ihm hatten auch Naninas Abschiedstränen gegolten.

Aber das alles wagte sie sich kaum zu gesehen, die Sehnsucht nach der Heimat brannte in ihrer Seele wie ein kleines Flämmchen, nur jetzt bei der Frage der Marquise loderte die Flamme hell empor. „D, Welch ein Glück, Frau Marquise,“ stammelte sie, „das habe ich kaum zu hoffen gewagt!“

„Nun, diese Hoffnung soll in Erfüllung gehen,“ meinte die Marquise gut gelaunt, „nächste Woche reisen wir ab, Du sollst Deine Heimat wiedersehen.“

In der That, eine Woche später befand sich Nanina wieder in der Heimat. Zu ihren Füßen wogte das Meer, über ihr blaute der süßliche Himmel in seiner ganzen sonnigen Schönheit.

Nanina erhielt einen freien Tag und wanderte hinaus nach der alten Fischerhütte des padre Tommaso. Die Hütte stand noch da, ganz wie sonst, aber der alte Tommaso lebte nicht mehr; vor einem Jahre war er bei einem Sturme umgekommen.

Das alles erzählte der Fragenben ein schöner, junger Mann mit dunklen, traumerischen Augen, in dem Nanina nicht ohne Herz klopfen Lucio erkannte.

Er saß vor der Hütte und besterte Nege aus. Kein Zug des Erkennens zeigte sich in seinem gebräunten Gesichte, er hatte also die kleine Nanina vollständig vergessen.

Ein Gefühl der Enttäuschung überkam das junge Mädchen — sie hatte sich so sehr auf das Wiedersehen mit Lucio gefreut, sich sein Erlaunen ausgemalt, wenn er in ihr die kleine Nanina von ehedem erkennen würde.

„Lucio, Lucio,“ sagte sie leise in vorwurfsvollem Tone, „erkennst Du mich denn nicht?“

Er sah ihr lange prüfend ins Gesicht.

„Nanina,“ rief er endlich, ihr beide Hände entgegenstreckend, wie groß, wie schön Du geworden bist!“ setzte er hinzu.

Nanina erröthete; eine kleine Pause entstand. Dann gingen die Fragen wieder hin und her. Nanina berichtete von dem vornehmen Leben, das sie jetzt führte, sie erzählte von ihrer Gebieterin, der schönen Marquise, und Lucio hörte ihr gespannt zu.

Ach ja, die reichen Leute, die hatten es gut, die führten ein herrliches Leben und er, er würde immer nur ein armer Fischer bleiben und in seiner elenden Hütte hausen.

Nicht ohne Neid betrachtete er Nanina, ihre zartgepflegten Hände, ihre nette, zierliche Kleidung.

Ja, die hatte Glück gehabt, die kleine, braune Nanina, die sein Vater förmlich von der StraÙe aufgefunden hatte.

Die beiden jungen Leute plauderten lange mit einander und als Nanina ging, versprach sie, bald wiederzukommen.

Mit glühenden Wangen und klopfendem Herzen kehrte sie heim; sie mußte immer an Lucio denken, welch ein schöner Junge war er doch geworden, und wie feurig konnten seine dunklen Augen blitzen!

Die Marquise war heute bei guter Laune; sie ließ sich von Nanina erzählen, wo und wie sie Lucio getroffen und lachte hell auf, als sie die Erregung des Mädchens erblickte.

„Kindliches Ding,“ sagte sie bei sich, „ich glaube, sie liebe alles im Stillen, und das Weib des armen Fischers zu werden. Doch daraus wird nichts — ich kann sie zu gut gebrauchen — Nanina darf noch nicht heiraten.“

Aber ihre Neugier war doch erregt, sie hätte gern den Mann gesehen, der ihrer sonst so besonnenen Nanina den Kopf verdreht hatte.

In einem schönen, heiteren Morgen machte die Marquise eine einsame Strandpromenade.

Sie sah Lucio und fand es begreiflich, daß er Nanina gefiel; das war ja ein junger Apoll, und Frau von Villefleur mußte sich gefallen, daß sie selbst noch keinen so schönen Mann gesehen.

Seit dieser Zeit machte sie häufig Strandpromenaden; sie ließ sich von Lucio in seinem kleinen Boote ins Meer hinausrudern und während ihr Blick über die glänzende Fläche glitt, träumte sie allerhand unmögliche Dinge.

Nanina kam oft mit Lucio zusammen, sie opferte ihm ihre ganze freie Zeit, aber sie mußte die Entdeckung machen, daß er immer kühler und gleichgiltiger gegen sie wurde.

Im Anfange hatten seine Augen gelehrt, wenn sie kam, und er hatte ihr innig die Hand gedrückt.

Jetzt sah er sie kaum an und hatte nur einen gleichgiltigen Gruß für sie. Er wurde nur lebhafter, wenn sie von ihrer Herrin sprach, da ward er nicht müde, sie auszufragen und ihr zuzuhören, da konnten seine Augen aufflammen und seine Lippen bebten — was konnte das sein? Wäre Lucio närrisch genug, sich in die Marquise zu verlieben?

Nanina ballte die kleinen Fäuste und ihre Augen schossen Blitze. Sie wollte über einen solchen Gedanken lachen, aber nur ein heiserer Laut kam über ihre Lippen.

In der Welt, in der sie nun lebte, waren die Versuchung, die Verführung oft genug an sie herangetreten — sie hatte sich den Frieden der Seele, die Ruhe ihres Herzens bewahrt. Aber Lucio, der ehemalige Genosse ihrer Kindheit, der hatte es ihr angetan, an dem hing sie mit allen Fasern eines leidenschaftlichen Herzens. Sie sah wohl, daß er nicht so gegen sie war, wie sie wohl gewünscht hätte, aber sie hatte gehofft, gehofft auf die Zukunft — und diese Hoffnung sollte jetzt zu Schanden werden.

Nanina tat, was sie noch nie getan; sie legte sich auf die Kauer, sie spionierte. Bald wußte sie um die heimlichen Promenaden der Marquise und eine unsagbare Wut erfaßte ihr Herz.

Was wollte diese schöne, reiche, vermögende Frau von dem armen Fischer? Ihn den Kopf verdrehen und dann lachend den Rücken kehren? Die vornehmen Damen machten es ja alle so, und Frau von Villefleur war eine der launhaftesten, der herzerlosten; nicht einmal für den Gatten, dem sie alles verdankte, hatte sie ein Herz gehabt.

Nanina hätte ihre schöne Herrin töten mögen, aber würde ihr eine solche Tat Lucios Herz zugewendet haben?

Sie schwieg, sie verriet sich nicht, aber ihr leidenschaftlicher Zorn wuchs von Tag zu Tag.

Sie spähte nur nach einer Gelegenheit, die beiden zu überraschen, und eine solche bot sich ihr bald genug.

Frau von Villefleur war eines Morgens beim schönsten Wetter fortgegangen, plötzlich verfinsterte sich der Himmel und es begann heftig zu regnen. Nanina nahm aus der Garberobe ihrer Herrin einen großen weiten Mantel und eilte zum Strande.

Sie hatte richtig gerechnet, die Marquise war wieder an den Strand gegangen, doch ehe sie noch das Boot bestiegen, kam ein heftiger Regenguß.

Lachend ließ sie sich von Lucio zu seiner Hütte führen. Die schöne Aimée nahm auf einem hölzernen Stuhle Platz — Lucio lagerte sich ihr zu Füßen — es war ein sehr hübsches, idyllisches Bild. Die Marquise neigte sich lächelnd zu ihm herab — der Junge, er war so reizend in seiner stummen Anbetung, mit der glühenden Sprache seiner berebten Augen. Lucio hauchte nach ihrer feinen, zarten Hand und bedeckte dieselbe mit heißen Küffen.

„Ach, wie köstlich war doch diese naive, halb schüchterne, halb leidenschaftliche Huldigung! — Wenn man immer die überfeinerten Genüsse der großen Gesellschaft genießt, leidet man nach ein bißchen Natur. Die Marquise überließ dem törichtem Jungen ihre schöne, kleine Hand und gab sich ganz dem Zauber des Augenblicks hin.“

Da wurde die Türe der Hütte mit Ungestüm aufgerissen — Nanina trat keuchend über die Schwelle.

Ein Blick genigte ihr, um alles zu erfassen. Sie tat als ob sie strauchle und drückte dabei ihr Gesicht in die Falten des Mantels, den sie über den Arm geschlagen trug.

Als sie ihr Gesicht wieder erhob, stand die Marquise aufrecht da. Ihre Augen blitzten, aber ihre Stimme klang ruhig, als sie sagte:

„Sieh da, Nanina, Du bist's, was führt Dich hierher?“

„Die Sorge um die Frau Marquise,“ versetzte das Mädchen, den Mantel um Aimées Schultern legend.

„Sehr schön von Dir,“ sagte Frau von Villefleur etwas spöttisch, dann warf sie ein Goldstück auf den Tisch.

„Abdio, Lucio, wenn es morgen schön ist, sollst Du mich weit hinausrudern — vorwärts, Nanina!“

Aimée schritt hinaus, ohne Lucio eines Blickes zu würdigen. Sie ärgerte sich entsetzlich über Nanina. Was hatte das Mädchen gesehen? Uebrigens war es lächerlich, sich darüber Strupel zu machen.

War es denn etwas so seltsames, wenn ihr der Fischer die Hände küßte — und vor ihrer Dienerin hatte sie doch am allermeistigen Menschenhaft abzulegen.

Der Regen hatte wieder nachgelassen, die Sonne brach durch die Wolken. Die Marquise ließ sich den Mantel abnehmen und schickte Nanina voraus; das Mädchen war ihr mit einem Male sehr unbequem geworden.

Am Abend desselben Tages schlich sich Nanina zu Lucios Hütte.

Lucio saß auf der Schwelle und blickte mit verzücktem Ausdruck vor sich hin.

Nanina mußte ihm ihre Hand auf die Schulter legen, damit er sie bemerkte.

„Was denkst Du?“ fragte sie rauh.

„Ich — ich denke an sie,“ entgegnete er mit einem tiefen Atemzuge.

„Bist Du toll?“ schrie Nanina auf. „Wie magst Du nur an diese Frau denken, die sich über Dich lustig macht. Glaubst Du etwa, sie liebe Dich? Sie, die reiche, vornehme Dame den armen Fischer. Hat sie es Dir etwa gesagt?“

„Nein, aber ihre Augen sprechen — sie liebt mich!“

„Wahnsünniger, sie spottet über Dich — ach Lucio, Lucio — wie glücklich hätten wir sein können, wenn sie nicht dazwischen getreten wäre!“

Und Nanina schluchzte, weinte herzbrechend; sie warf sich zu Lucios Füßen und beschwor ihn, eine Leidenschaft aufzugeben, die für einen Mann seines armen Standes Torheit, Wahnsinn, Raserei war.

„Alles vergeben!“ Sie erhielt kaum eine Antwort auf ihre flehenden Bitten.

Da sprang sie in jähem Zorn empor, sie kannte sich selbst nicht mehr — Besinnung und Vernunft hatten das arme Mädchen verlassen.

„Nun wohl denn,“ rief Nanina mit blitzenden Augen, „ich liebe Dich, Lucio, ich liebe Dich wahr und aufrichtig, ich werde Dich aus den Schlingen dieser herzlosen Frau befreien!“

„Was willst Du tun?“ rief Lucio, aus seiner Unbeweglichkeit auffahrend.

„Bernichten, töten werd ich sie,“ schrie Nanina, halb toll vor Erregung, „und Du, Du wirst mich nicht daran hindern!“

Sie stürzte zur Türe; Lucio sprang vor und vertrat ihr den Weg. Sie rangen mit einander — beide waren jung und kräftig, leider gab der Zorn erhöhte Kräfte; aber Nanina war doch die schwächere. Sie sah ein, nur durch List konnte sie sich den Ausgang erzwingen. Plötzlich duckte sie sich und wollte an Lucio vorbei dem Ausgange zufliehen. Aber Lucio sah sich vor, er packte sie und riß sie zu Boden.

Ein Schrei, ein einziger schwacher Schrei kam von ihren Lippen, dann ward es mit einem Male still, unheimlich still.

Lucio beugte sich zu der Regungslosen herab; aus dem dunklen Gelock quoll ein dünner, roter Faden — Blut.

Er kniete nieder und hob ihren Kopf in die Höhe — tot — tot — Nanina war tot — sie hatte einen unglücklichen Fall getan. Ein dumpfes Stöhnen kam von den Lippen des jungen Mannes, er neigte sein Haupt über das bleiche, stille Gesicht Naninas und weinte bitterlich.

Die Marquise von Villefleur hatte schlecht geschlafen, sie erhob sich zeitiger als sonst in sehr übler Laune. Diese wurde noch vermehrt, als sie erfuhr, daß Nanina im ganzen Hause nicht zu finden sei. Was hatte das sonst so pünktliche Mädchen? Schon gestern war sie so sonderbar gewesen!

Aimée wollte sich gerade an den Frühstückstisch setzen, als ihr gemeldet wurde, ein junger Mensch, der sich Lucio nenne, bitte vorgelassen zu werden.

„Ah, welche Kühnheit!“ rief die Marquise; schon wollte sie ihn abweisen lassen, als sie sich eines anderen besann.

„Eintreten lassen!“ sagte sie kurz. Sie war sehr bleich und in ihren Augen lag ein böser Ausdruck.

Lucio erschien; scheu und demüthig trat er ein, aber er sah so verstört aus, daß die Marquise eine Regung der Furcht verspürte. Sie war mit ihm allein, fragend sah sie ihn an. Lucio machte einige Schritte vor, dann fiel er auf die Kniee und begann allerhand tolles Zeug zu reden.

Aimées erster Gedanke war: „Er ist wahnsinnig!“ und unwillkürlich machte sie eine Bewegung der Türe zu.

Aber Lucio hielt sie am Gewande zurück und fuhr in seiner Erzählung fort. Schauernd hörte ihm die schöne Frau zu, sie fing an zu begreifen. Entsetzen faßte sie; sie verduhte es, ihr Kleid aus Lucios Händen zu befreien.

Er merkte ihre Absicht und sprang plötzlich verändert empor. Sinnlose Liebesworte entsprudelten seinen Lippen, seine Arme streckten sich gierig aus, um die schöne, schlante Gestalt zu umarmen — die Marquise stieß einen gellenden Hilferuf aus.

„Der Mensch ist verrückt!“ rief sie der eintretenden Dienerin zu. „Lassen sie ihn fortbringen, rasch, rasch!“ Und Lucio heftig von sich stoßend, stürzte die Marquise nach ihrem Schlafzimmer, das sie sorgfältig verschloß.

Lucio stand einen Augenblick wie versteinert da, dann brach von seinen Lippen ein wildes, höhnisches Lachen.

Ehe ihn die herbeieilenden Diener fassen konnten, war er aus dem Zimmer verschwunden.

Frau von Villefleur reiste noch am selben Tage ab. Sie ging nach Paris, von dort nach England, wo sie Freunde und Bekannte besaß.

Zwanzig Jahre sind vergangen, Aimée ist noch immer elegant, tolet und mit Hilfe verschiedener Künste auch schön zu nennen.

Sie hat sich entschließen müssen, zu einer zweiten Ehe zu schreiten, denn sie hat ein wenig zu verschwenderisch gelebt und das reiche Erbe von ihrem ersten Gatten fast ganz vergebaut. So hat sie denn einen alten Lord geheiratet und nennt sich jetzt Lady Clarendon — sie ist noch immer sehr gefeiert und spielt eine Rolle in der eleganten Welt.

Lord Clarendon ist etwas lebend und suchte mit seiner Gattin den Süden auf.

Aimée sieht wieder die glühende Fläche des Meeres, den lachenden, blauen Himmel. Am Arme ihres Gatten geht sie mit einer Gesellschaft am Strande spazieren.

Sie ist mit einem male still geworden, ein scheuer Ausdruck liegt in ihren noch immer schönen Aug n.

Ein gebückter, in Lumpen gehüllter Bettler kommt der Gesellschaft entgegen.

Lady Clarendon zieht ihre Börse und nimmt ein Goldstück heraus — sie ist zuweilen sehr mohlthätig, die stolze Lady.

„Ah,“ ruft einer der Herren, „das ist ja Lucio, der verrückte Lucio! Aus seiner Jugendzeit sagt man ihm einen schauervollen Roman nach!“

Das Goldstück, welches die Lady dem Bettler in den aufgehaltene Hut werfen will, verfehlt seine Richtung und kollert zur Erde. Die Augen des Bettlers und die der vornehmen Dame begegnen sich — unter den weißen, buschigen Brauen des Mannes hervor zuckt es wie ein Blitzstrahl, aber nur für einen Augenblick, dann bückt er sich demüthig nach dem Goldstück und murmelt seinen Dank, während die stolze Lady am Arme ihres Gatten ruhig weiter geht.

### Ein verelkter Saunerstreid.

Skizze aus dem Geleben von Ewald Curtius.

**S**ind wohl an die vierzig Jahre her, erzählte der alte Kapitän Sörensen, ein biederer Schleswiger, „da erlebte ich etwas, wo ich mein bißchen Dasein hätte einbüßen können, wenn mir nicht ein waderer Freund zu rechter Zeit beigestanden hätte.

Dieser Freund war ein Engländer und hieß John Burke. Er war Kapitän von Ihrer Majestät Kanonenboot „Nelson“ und lag derzeit im Hafen von Schanghai vor Anker.

Ich weiß wohl, es wird jetzt viel über die Engländer geschimpft wegen dem Kriege in Transvaal, nun, ich für meinen Teil habe wenigstens unter den Blaujacken zur See ganz vortreffliche Menschen und wadere Burschen gefunden. Namentlich war der eben erwähnte Burke ein tüchtiger Mann, vorzüglicher Seeoffizier und treuer Freund. Wir hatten uns schon früher kennen gelernt und manches mit einander erlebt.

Zu jener Zeit, von der hier die Rede ist, war ich einige dreißig Jahre alt und erster Offizier auf dem Klipper „Anna“. Ich hatte die Aussicht, nach zwei weiteren Reisen Kapitän dieses Schiffes zu werden. Diese Aussicht beglückte mich unendlich, denn ich hatte bei meinem früheren Aufenthalt in Schanghai die Tochter eines dort ansässigen deutschen Kaufmanns kennen gelernt und mich mit ihr verlobt. Sobald ich erst Kapitän war, sollte die Hochzeit stattfinden. Da machte uns das Schicksal einen grausamen Strich durch die Rechnung und vernichtete meine Hoffnungen bis auf weiteres gänzlich.

Wir erlitten nämlich im ostchinesischen Meere Schiffbruch. Das Schiff stieß auf unterseeische, uns unbekannt Klippen, darft von einander, und die Wellen rissen es förmlich in Stücke. Bald war die „Anna“ mit samt den wertvollen Waren, die sie barg, von der Meeresfläche verschwunden. Passagiere gab es nicht an Bord, die wenig zahlreiche Mannschaft hatte in letzter Stunde noch ein Boot klar

gemacht, welches uns alle aufnahm. Wir hätten aber trotzdem noch daran glauben müssen, denn es erhob sich plötzlich ein ziemlicher Sturm, der uns ins offene Meer hinaus zu treiben drohte. Zu gutem Glück hatte ein englisches Kanonenboot, das sich in der Nähe befand, unsere Not beobachtet; es änderte seinen Kurs nach der Richtung hin, wo wir kämpften, nahm uns an Bord und brachte uns in den Hafen von Schanghai.

Das Leben hatten wir also gerettet, aber auch weiter nichts. Unsere Habseligkeiten, sowie mein bißchen Geld lagen auf dem Meeresgrunde, eine Beute der alles verschlingenden Haijische.

So bummelte ich mit meinen trüben Ausichten auf den Kais von Schanghai herum und wartete auf eine Stellung, wo ich meine seemannischen Kenntnisse verwerten konnte.

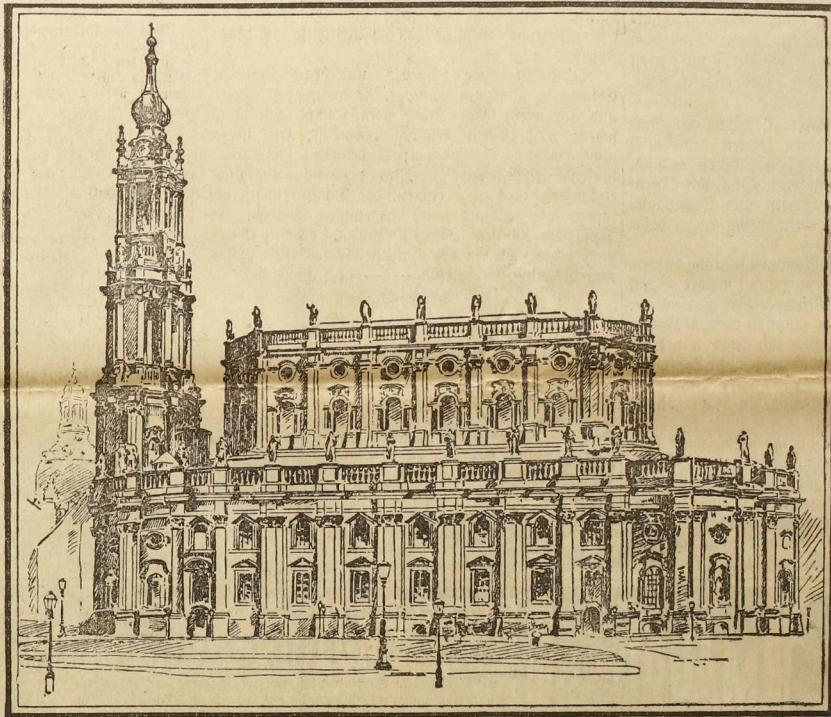
Da trat eines Tages ein chinesischer Rheeder an mich heran und suchte mich ins Gespräch zu ziehen. Ich kannte ihn nur oberflächlich. Er hieß Tjing-tu-fu

ausichtslosen Lage nicht sofort mit beiden Händen zugriff. Aber wenn den Chinesen schon im allgemeinen nicht zu trauen ist, so war bei diesen beiden Herren Mißtrauen erst recht am Plage. Man erzählte sich, daß sie ihr Vermögen auf Schleichwegen erworben und für gewissenloser galten, als selbst ihre Landsleute. Was den Kompanion, Kien-long-hai, anbelangt, so war das ein dicker, schweiglamer Chinamann, dessen beide Söhne den Rang von Mandarinen bekleideten, aber Tjing-tu-fu, der eben mit mir sprach, war der jüngere der Associates, aber die Seele und Triebfeder der für sehr reich geltenden Firma. Beiläufig gesagt, sprach er sehr gut deutsch, wie denn überhaupt die Chinesen die deutsche Sprache mit besonderer Leichtigkeit erlernen.

Tjing-tu-fu schien mir meine Gedanken vom Gesichte abzulesen; er legte seine trallernäpflischen Finger leicht auf meinen Arm und sagte:

„Ah, ich merke: Sie fragen sich, weshalb bietet dieser Chinamann gerade mir das Kommando dieses Schiffes an? Ich will Ihnen den Grund sagen. Weil Sie ein kühnes Herz und einen klaren Kopf haben und nicht das tun — er machte die Geberde des Trinkens —, weil Sie das Schiff retten werden, falls böses Wetter oder Seeräuber kämen, mit einem Wort: weil der Chinese Ihnen traut!“

Jetzt mochte er wohl die Wahrheit sprechen, mir kam es wenigstens so vor. Ich halte es für leicht möglich, daß mein Ruf als tüchtiger Seemann und solider Mensch mir diese Bevorzugung verschafft haben könnte. Und ein feines Schiff war der „Drache“, als ich nach Annahme des Kommandos mit Tjing-tu-fu nach dem Hafen ging, um Fahrzeug und Mannschaft zu besichtigen. Wirklich ein feines Schiff, mit seiner neuen Ausstattung sah es schmuß und blank aus, als ob es aus der Schachtel käme. Es schien von einer ganz anderen Art zu sein, als die übrigen Schiffe, welche der Firma Tjing-tu-fu



Die katholische Hofkirche in Dresden,

in welcher die Gebeine König Georgs beigelegt wurden. (Siehe Text Seite 367).

und war mit einem andern Chinamann, namens Kien-long-hai, assoziiert. Wer sich mit einem Chinesen unterhält, muß sich mit einer Unmasse überhöflicher Redensarten regalisieren lassen, das ist bei diesen Zopfmännern einmal so Sitte.

Tjing-tu-fu tat desgleichen, ja, er schien es sogar noch zu übertreiben, sodaß ich auf den Gedanken kam, es müsse etwas dahinter stecken. Denn die Chinesen lieben es, auf Umwegen ihr Ziel zu erreichen.

Nichtig, so war es auch. Nachdem Tjing-tu-fu den Köcher seiner Höflichkeiten entleert hatte, fragte er mich in zuvorkommendster Weise, ob ich das Kommando eines solchen, neuen Dampfers, der den Namen „Drache“ führte, und ihn und seinen Kompanion gehörte, übernehmen wollte. Das Schiff, mit wertvollen Waren befrachtet, auch mit einigen Passagieren an Bord, sollte eine Küstenschiff nach Kanton und von da weiter nach Singapore machen. Der Gehalt war gut, und die Stelle sollte dauernd sein. Dennoch zögerte ich mit der Zusage.

Wer die dortigen Verhältnisse nicht kennt, dem mag es unverständlich erscheinen, daß ich in meiner

und Kien-long-hai gehörten. Als ich die prachtvolle Kajüte mit ihren Spiegeln und Vergoldungen musterte, bemerkte Tjing-tu-fu so beiläufig:

„Ihr erster Offizier ist ein Seemann erster Klasse. Sie kennen wohl Erik?“

„Doch nicht etwa der sogenannte Amerikaner, doch nicht etwa Knud Erik?“ fragte ich zurückflehend.

Tjing-tu-fu nickte, aber ich blickte bestürzt zu Boden.

Dieser Erik war kein Amerikaner, man nannte ihn nur so, sondern ein Däne von den Inseln. Hier nannte man ihn allgemein den Chinamann Erik, wahrscheinlich, weil er sich immer zu den Chinesen hielt, denn seine Denkweise harmonierte mit diesen vortrefflich. Er war allerdings ein vorzüglicher Seemann, aber nebenbei ein höchst anrüchlicher Charakter, und wenn ihn die mehrerwähnte Firma zu ihrem Kapitän ernannt hätte, um auf Seeräuberei auszugehen, so würde mich das nicht im geringsten gewundert haben. Denn er wäre zu einem solchen Posten ganz gut befähigt gewesen — ihm war auf See alles zuzutrauen.

Tsing-tu-fu suchte meine Bestürzung zu ver- scheuden, er sagte nach meinen Worten: „Nun, wenn Ihnen auch Knud Erik nicht so gefällt, so wird Ihnen dagegen der zweite Offizier um so willkommener sein. Es ist Hans Lübeck, ein alter Schiffskamerade von Ihnen.“

Das war richtig, und ich freute mich auch darüber. Hans Lübeck war ein tüchtiger Seemann, nur durfte sich keine Rum- oder Cognacflasche in seinem Bereiche befinden. Daß der vorrichtige Chinese diese Schwäche bei Lübeck so nachsichtig zu beurteilen schien, wollte mir fast auffallen — die Gründe dafür sollte ich später auch noch erfahren.

„Ist schon ein Obermaschinenist und ein dritter Maat angestellt?“ fragte ich. Denn solch ein großer Dampfer braucht drei Maate.

„Die Wahl dieser beiden Persönlichkeiten wollen wir Ihnen anheimstellen,“ antwortete Tsing-tu-fu geschmeidig, und wir schieden im besten Einvernehmen.

An diesem und dem folgenden Tage verfolgte mich stets der Gedanke: Weshalb hat man Dich zum Kapitän gemacht? Selbst die Freude meiner Braut über dieses unerhoffte Glück, sowie die Glückwünsche ihres Vaters vermochten meine Grübeleien nicht zu verheuchen; ich wurde die Vermutung nicht los, daß hinter der Sache noch etwas anderes stecke, als mir bis jetzt klar war.

Denn die Sorte Schiffskapitäne, welche chinesische Rheber zu engagieren beliebten, waren gewöhnlich Leute, mit sehr elastischem Gewissen, denen es nicht darauf ankam, auf einen gegebenen Wink den Ehrenmann wie eine Maske abzuwerfen und Schmuggler oder noch schlimmeres zu werden, wenn etwas dabei zu verdienen war.

Auf eine seltsame Weise sollte mir Aufklärung werden. Als ich abends von dem Hause meiner Braut einen kürzeren Weg durch Nebengäßchen nach meiner Wohnung wählte, hörte ich plötzlich meinen Namen nennen. Ich blieb stehen, und sah neben mir durch die Bambuswände eines verlassenen Warenschuppens zwei Personen im Gespräch vertieft stehen. Der Kleidung nach war der eine ein Chinese, der andere ein Europäer.

„Wir müssen ihm die Kehle durchschneiden,“ sagte der Letztere nachdenklich, „denn Sorenien ist ein schlauer Kopf; er wird bald hinter die Wahrheit kommen.“

„Tun Sie das,“ entgegnete der Chinese fichernd, denn für einen solchen hat eine grausame Bluttat stets etwas Scherzhaftes. „Es wird auch das beste sein; kann dann nichts mehr ausplaudern.“

„So, so, Ihr lieben Freunde,“ dachte ich, „denn ich hatte in dem einen den berechtigten Erik, und in dem andern den lieben Tsing-tu-fu erkannt,“ mir soll also die Kehle durchgeschnitten werden? Aber doch wohl erst dann, wenn ich selber damit einverstanden bin, wie?“

„Ich habe den Sorenien, den Kerl, nie leiden können,“ fuhr Erik fort, „und machte ihn lieber heute wie morgen kalt. Aber es bleibt eine verdammt kitschliche Geschichte wegen der Matrosen von der „Möve“, die Sie durchaus an Bord haben wollen.“

„Das muß sein, mein lieber Erik,“ erwiderte der Chinese in beruhigendem Tone. „Was würden die Leute sagen, wenn wir nur den Abschaum der Grogkneipen an Bord hätten? Dann hieße es: ja, mit solchem Gefindel ist es kein Wunder, wenn der „Drache“ in den „Engen“ zu Grunde ging. Deshalb mußten außerdem noch Leute von der „Möve“ angenommen werden, die stehen in gutem Rufe.“

„Ja, das mag ganz richtig sein,“ jagte Erik, „ich fürchte nur, der Sorenien wird Widerstand leisten, und die Burschen von der „Möve“ werden zu ihm halten. Außerdem sind sechs Messingkanonen und ein gezogenes Geschütz im Mittelschiff; ich sage Ihnen —“

„Und ich sage Ihnen,“ unterbrach ihn der Chinese in gereiztem Tone, „Sie haben jetzt Angst, und ich werde sagen und mein Kompagnon wird sagen: Erik ist ein Feigling geworden; Erik ist zu nichts mehr zu gebrauchen; er bekommt seine zehntausend Silberdollar nicht, nicht zehntausend, nicht eintaufend! Ich sage Ihnen, der Dampfer muß kapert, die Ladung muß genommen werden, die Passagiere müssen losgelassen werden, oder —“ er machte die Gebärde des Halsdurchschneidens. „Was nun die Kanonen betrifft — ist jemand da?“

(Schluß folgt.)

### Vermischtes.

**Die königliche Hofkirche in Dresden.** In dem Bilde auf Seite 365 führen wir unseren Lesern die katholische Hofkirche vor, in welcher die Gebete sämtlicher Herrscher des Königreichs Sachsen beigelegt sind, und wo nun auch der verstorbene König Georg seine letzte Ruhestätte gefunden hat. Derselbe ist 1739 bis 1756 unter August III. nach den Plänen des Italieners Bartolomeo Chiaveri aus Pirnaer Sandstein im Renaissancestil erbaut und besteht aus einem ovalen und zwei Nebenkirchen. Der Turm ist bis zur Mitte des Kreuzes 91 m hoch und besteht aus drei, von Säulen getragenen Stockwerken, die Brüstungen der doppelten Gallerie des Kupferdaches sind mit 59 aus Sandstein gearbeiteten Statuen von Heiligen geziert. Das

Gemälde über dem marmornen Hochaltar ist „Christi Himmelfahrt“ von Raphael Mengs. Die Orgel enthält 2896 Pfeifen und ist das größte und beste Werk Silbermanns. Die Gruft der königlichen Familie liegt unter der Sakristei. Ein bedeckter Gang führt von der, der Augustinerkirche gegenüber gelegenen Kirche nach dem ersten Stockwerk des Schlosses. Die Bautkosten haben feinerzeit über eine Million Taler betragen.

**Das Ende der Blonden.** Ein großes Unheil sieht uns bevor. Bald wird es keine blonden Menschen mehr geben. Wenigstens versichert uns dies ein amerikanischer Antropologe, der feststellt zu haben meint, daß die blonden Menschen viel zarter und schwächer seien als die brünetten und daher den Krankheiten und den Unbilden des Lebens viel weniger Widerstand zu leisten vermöchten. Doch die Liebenden, die sich in ihren Träumen nach der Schönheit blonder Haare sehnen, mögen sich vorläufig noch trösten, denn das Unheil wird sich erst in 600 Jahren ganz vollzogen haben.

**Eine Statistik der Tierwelt** hat das Pariser Museum für Naturgeschichte aufgestellt. Danach gibt es auf der Erde und in den Meeren gegen 400 000 Tierarten, die den Gelehrten bekannt und von ihnen beschrieben worden sind. Die Zwitter allein bilden über 280 000 verschiedene Arten, die Vögel dagegen nur etwa 13000 Arten, also den dreizehnten Teil aller Tierarten. Ferner kennt man 12 000 Arten Fische, 8300 Arten Reptilien, darunter 1610 Schlangenarten, 50 000 Arten Molken, 1300 Arten Amphibien, 20 000 Arten Spinnearten, 3000 Arten Stachelhäuter und 8000 Arten Würmer.

**Das Verschwinden des „Großen Salzsee“.** Seebemann kennt den Namen nach das „Tote Meer“ Americas, den „Großen Salzsee“ mit dessen Namen für uns immer die berühmte Sekte der Mormonen vertraut ist. Zahlreiche wissenschaftliche Beobachtungen, über die Biers in „Scientific American“ berichtet, haben nun die überraschende Tatsache gezeigt, daß dieses große Salzmeer im Verschwinden begriffen ist. Die wissenschaftlichen Beobachter behaupten, daß er schon nach einem halben Jahrhundert nicht mehr vorhanden sein wird. Vom Ende des Jahres 1886 bis zum Ende des Jahres 1902 ist sein Niveau um 3,50 m niedriger geworden, und gegenwärtig übersteigt die jährliche Abnahme 30 cm, während der See an seiner tiefsten Stelle doch nicht über 12 m tief ist. Andererseits führen geologische Beobachtungen zu der Annahme, daß der Salzsee ehemals ein Niveau hatte, daß 180 m über seiner heutigen Oberfläche gal. Dieses seltsame Binnenmeer liegt in einer Höhe von fast 1300 m über dem Niveau des Ozeans.

### Weiteres.

**Annäherung.** Ach, Sie werden entschuldigen, mei' fähr veräperts' brad'ches' freiesindgen. — — — ich möchte Sie nämlich bloß eradent' aufmerksam machen: Es haunn was im Auge! „So“ Et ja. Nämlich so' was Liebes!“

**Moderne Diensthöfen.** Madame (zum stiellesuchenden Dienstmädchen): „Sie kommen mir so bekannt vor — Dienstmädchen: „Das stimmt; wir waren doch vergangenes Jahr zusammen im Radfahrerinnen-Klub!“

**Enfant terrible.** „Das ist aber nett von Euch meine lieben Kinder, daß Ihr mich 'mal besucht!“ — „Ja weißt Du, Tante, der Papa schick' uns her, weil wir ihm zu Hause zu viel Är'm machen!“



**Musikwerke jeder Art**  
Grammophone, Phonographen, Polyphone, Drehrinstrumente, Zithern, Violinen, Accordions, Lieferung nur erstklassiger Fabrikate in allen Preislagen gegen geringe Monatsraten. Illustrierter Katalog No. 204 gratis und frei auf Verlangen.  
**Bial & Freund**  
Breslau II. Wien XIII.

Altbekannt  
**MAGGI Würze**  
Einzig in ihrer Art.  
Königreich Sachsen  
**Technikum Hainichen**  
Höhere Lehranstalt für Maschinen- u. Elektroingenieure, Techniker und Werkmeister.  
Programme kostenfrei.  
Gustav Kreinberg, Markneukirchen Nr. 12  
Musikinstrumente und Saiten aller Art.  
Director Versand und Garantie. Katalog gratis u. fr.

In herrlicher Märchenpracht erstirbt ein **Weihnachtsbaum** mit meinem weltberühmten **Wundervoll!!! Unerreicht!!!**  
**Glas-Christbaumschmuck**  
1 wirkl. geschmadv. Sortiment besserer mod. Sachen; **unübertroffene Neuheiten** in matter, echt versilb., glänz. u. glänzend. Ausführung, als **Strikantreflexe**, leuchtig überip. Kugeln, laut. Glöckchen, **Trompetem.** Stimme, **Engel u. Frosur u. bewegt. Glasflügeln**, Fantasielachen, Perlen, Girzapfen, Doh, **Zustballon**, Erdbeere, Melonen, **Tanzbar**, **Postkappchen**, **Geldsack** m. 50 000, **Weihnachtsmann**, **Vogel mit natürl. Federn**, **Zuckerhut**, **Spitze**, 1 reiz. **Blumenmädchen** z. u. a.  
**320 Stück** billigen Preis von nur **5 Mark.**  
Zur gefl. Weiterempfehlung füge 1 **Fischglas** mit beweglichen Goldfischen und 1 **Fruchtkorb**, garniert mit Früchten, gratis bei. ff. Sortimente bis 20 Mark.  
**E. Reinhard**, Lieferant fürstlicher Höfe  
in **Neuhaus am Rennweg** (Chür.), Nr. 51.  
Größtes Geschäft der Branche am **Platz**.  
1000 v. Dantschreiben. Die Kisten wurden auf's Märkte in 100 von Zeitungen empfohlen. Im Auftrag Ihrer Hoheit der Frau Prinzess. von Sachsen-Meiningen (folgt Bestellung.) Im Auftrag Ihrer Ial. Hoheit der Frau Großherzogin von Sachien (folgt Bestellung). Da Ihrer Durchlaucht der Frau Prinzessin die Sachen sehr gefallen, bitte um Ueberlieferung noch 1 Kiste. Schloß B. — Vor 6 Jahren bezog ich ein Sort. Christbaumschmuck m. dem ich sehr zufrieden (folgt Bestellung.) Prinz v. Orlent. — Mehrere bet. Damen ließen sich Ihren würdlich überausenden Christbaumschmuck senden, u. um meinen Lieb. Anerkennen diese Ueberzeugung z. Weih. Bitte mit noch 2 Kisten zu senden. Malinalb. Danke Ihnen für erhalt. Sendg. Christbaumschmuck und best. weit. 2 Sort. Habe Sie überall warm empfohlen. Schreiber, Lodz. Augl.  
Meine Kisten haben voriges Jahr so angesprochen, daß es unmöglich war, alle Aufträge zu erledigen. daher baldige Bestellung im eigenen Interesse.



**FRÖHLICHE WEIHNACHTEN**

Anzeigen finden in diesem Blatte weiteste Verbreitung!

Sieben erschien die IV. Auflage der  
**Karte zum russisch-japanischen Krieg.**  
Maßstab 1:6 000 000  
in 8farbigem Druck, mit Umschlag. Größe 54x62 cm.  
**Preis 50 Pfennig.**  
Geographisches Institut  
**Wilhelm Greve**  
Berlin SW. 68, Ritterstrasse 50.

**Schwere Arbeit.** Frau des Verteidigers: „Also Du hast Deinen Mannen vor dem Schwurgericht frei bekommen?“ — Rechtsanwalt: „Ich kann Dir sagen, das war eine schwere Sache. Der Kerl wollte immer gelassen!“

**Bartl Wink.** „Wahrhaftig, Krülein Mann, Sie haben eine jettin schöne Ohrmüchel.“ — „Was nügen mir die schönsten Muscheln, wenn die Perlen darin fehlen.“

**Aus der guten alten Zeit.** Bürgerwehrosoldat (als sich eine Feldentübung bis in späte Stunde hinzuziehen droht): „Hauptmann, machsiere mer beim, mer habe alle meine Hausschlüssel!“

**Boshaft.** Sie: „... Wirft Du denn Deinen neuen Kollegen nicht auch einmal zum Tee einladen?“ — Er: Natürlich! Warum soll denn der einen Vorzug vor den andern haben?“

**„Maus!“** General (eine Wache inspizierend): „Warum macht denn der Einjährige ein so verzücktes Gesicht?“ — Fedwebel: „Entschuldigen Gellenz — der Mann ist Schauspieler und freut sich jedesmal, wenn „raus“ — gerufen wird!“

**Dilemma.** Beamter: „Jetzt weiß ich fätsch nicht, was ich tun soll Arbeit ich den Rückstand nicht auf, so werd ich gerüffelt; arbeit ich ihn aber auf, dann wird der Vorwand gelobt!“

**Boshaft.** Dichter: „Mag ich auch verkannt werden, meine Werte dauern.“ Der gute Freund: „Wen?“

**Das Einsichtige.** „Ich muß ausziehen, weil ich schon seit einem Jahr die Miete nicht bezahlt habe!“ — „Das ist aber merkwürdig — ich auch!“ — „Weißt Du was — tauschen wir die Wohnungen!“

**Dilemma.** Schmierendirektor: „Jetzt weiß ich nicht; sollen wir spielen oder soll ich dem Zuschauer sein Geld wieder geben?“

**Afferdings.** „Reizend die junge Witwe, was? Und sie soll nicht ohne Heiratsgehehen sein.“ — „Na, ich möchte nicht der zweite Mann einer Witwe sein — Sie ja?“ — „Sedenfalls doch lieber der zweite als der erste.“

### Räffel-Ecke.

#### Dreißtägige Scharade.

In dem ersten Silbenpaar  
Weilt der Mensch sehr oft fürwahr,  
Der zweiten Pflicht ist, stark zu sein  
Und auszuhalten in aller Pein.

Das ganze endlich ist ein Handwerkermann,  
Der die ersten Silben machen kann.  
Als Eigenname ist er uns bekannt,  
Mit uns verbunden durch der Liebe Band.

Mit e eine Stadt am grünen Rhein,  
Mit o eine Pflanze; sag an, was ich mein!  
Auflösung erfolgt in nächster Nummer dieses Blattes.

#### Lösungen der Räffel aus voriger Nummer:

##### Silbenräffel

- Wiesefeld
- Rügen
- Oder
- Edig
- Kaufhaus
- Uferfeld
- Nahe
- Broden

Scharade: Dampffäß.

Quadrat-Räffel.

L	i	s	s	a
I	l	i	a	s
S	i	n	a	i
S	a	a	i	e
A	s	i	e	n

### Geschäftliches.

**Die chronische Stuhloberkopfung der Säuglinge** wird meistens dadurch bewirkt, daß die Kinder in zu frühem Alter zuviel Kuhmilch erhalten, welche sich im Magen des Kindes zu großen festen Klumpen zusammenballt, und die der Verdauung viel mehr Widerstand leistet als die Muttermilch. Durch den Zufluß von Kuhmilch-Kindermehl zur Kuhmilch wird die Gerinnung derselben im Magen des Kindes eine feinstöckige, leichter verdauliche und der Nährwert der Milch durch die in dem Kindermehl enthaltenen Mineral- und Eiweißstoffe bedeutend erhöht.

**Staatliche Anerkennung.** Für hervorragende Leistungen wurde der Maggi-Gesellschaft kürzlich die Preussische silberne „Staatsmedaille“ zuerkannt. Außerdem erhielt die gleiche Gesellschaft auf der „Volkstümlichen Ausstellung für Schule, Haus und Herd zu Berlin“ (28. September bis 6. Oktober 1904), veranstaltet von den Vereinen Wajfenort - Berlin und Wajfenfreund - Charlottenburg, einen Ehrenpreis und die „Goldene Medaille“.

**Vergleichen Sie**  
alle Angebote in Herrenkleiderstoffen  
in Bezug auf Auswahl, Qualität und Preise,  
dann kaufen Sie bestimmt bei

**Christian Günther,**  
LEIPZIG-  
PLAGWITZ  
Postfach Nr. 62.  
Bekanntestes  
Tuch-Versandgeschäft.

Die Saison-Neuheiten sind eingegangen.  
Fordern Sie mit 5 Pfg.-Karte kostenlose Zusendung von Mustern.



**Stickerei**

Doppelstoff Meter 10 Pfg. für  
Reinleinen und Nachschinken  
15 und 20 Pfg., Rockschläcker  
Meter 30 Pfg., Hemdenpass  
(Handarbeit) 1,10 Mk., Wäsche-  
bindchen 10 Mr. 25 Pfg. Muster  
umgehend und franko durch das  
Stickerei-Versandhaus 31  
A. Seider, Danzig.

Durch Übernahme großer Betten-  
bettern bin ich in der Lage, wirklich schöne,  
große, reichlich gezeigte.

**FEDER-BETTEN**  
aus erprobt gutem Sotini-Barchend, iso-  
lat billig zu verkaufen.

Garantie für neue Bettfedern!  
Für nur 12 Mk. ein Oberbett nebst 2 Kopf-  
kissen aus gutem Sotini-Barchend, Ober-  
bett 180 cm lang, 120 cm breit mit 8 Pfd.  
neuen Bettfedern. Jedes Kopfkissen  
mit 2 Pfd. neuen Bettfedern gefüllt.

Für nur 10 Mk. liefern best. vollendes  
Unterbett, 200 cm lang, 120 cm breit  
mit 10 Pfd. neuen Bettfedern gefüllt.

Für nur 15 Mk. beste Bett in 2 schläf-  
fer Ausführung.

Für nur 11 Mk. liefern hierzu passendes  
2 schläf-fer Unterbett.

Für nur 18 Mk. ein 2 schläf-fer Oberbett  
nebst 2 Kopfkissen aus Atlas-Barchend,  
Oberbett 180 cm lang, 150 cm breit mit  
8 Pfd. garant. neuen Bettfedern. Jedes  
Kopfkissen mit 2 Pfd. best. Fed. gefüllt.

Für nur 12 Mk. lief. best. voll. 2 schläf-  
fer Unterbett, 200 cm lang, 150 cm breit mit  
10 Pfd. besten Bettfedern gefüllt.

Verfand geg. Bestätigung od. dorch. Ein-  
sendb. des Betrages durch Bestätigung.

**Westfälische Bettenfabrik**  
H. Zenoort Bwe., Postfach 1. 23. 16.

**44 Mk.** Neue, beste, hoch-  
armige Familien-  
Nähmaschinen für  
Schneider u. Haus-  
arbeit, starke Bau-  
art, mit Fußbetrieb,  
Verschlusskasten,  
allen Apparaten und  
Neuerungen mit Ver-  
packung für nur  
**44 Mark.**

5 Jahre schriftliche  
Garantie, 6 Wochen  
Probzeit. Dieselben Maschinen in feiner  
Luxusausstattung 47 Mk. und 52 Mk. Fach-  
kennner taxieren die Maschinen meist auf  
90 bis 100 Mk. Nichtgefallende Maschinen  
nehme auf meine Kosten zurück. Ring-  
schiff-, Schwingschiff-, Schuster-,  
Schneider-Maschinen sowie Wasch-,  
Mangel- und Wring-Maschinen  
stauend billig.

Frankfurter Nähmaschinen-Grossfirma  
**L. Braunschweiger, Frankfurt a. M. 31**  
Hegelstrasse 13. Katalog gratis.

Versand nach allen Weltgegenden. Tau-  
sende von lobenden Anerkennungs-  
schreiben und Nachbestellungen. Berühmt  
durch Lieferungen an Mitglieder von  
Bahn-, Post-, Lehrer-, Militär-, Kri-  
eger-, Förster-, Werkmeister-, Staats-  
und Reichseisenbahn - Beamten - Ver-  
einen, Krankenhäuser, städtische An-  
stalten. Liefere schon neue Näh-  
maschinen von 27 Mk. an.

**Um günstiger einzukaufen,**  
bitten wir die geehrten Leser, bei Bestellungen  
und Einkäufen sich stets auf dieses Blatt zu  
beziehen.

**Jeder Landwirt  
oder Viehbesitzer,**  
der diesen

**Coupon**  
für ein Probepaket Milch- und  
Maftpulver „Bauernfreude“ (gültig  
nur bis 20. November 1904, nach  
dieser Zeit wertlos)

**ausschneidet** und an uns einendet, erhält ein Probepaket Milch- und Maftpulver „Bauernfreude“, das gewöhnlich 30 Pfg. kostet, nebst dem nützlichen Buche über „Die Fütterung und Ernährung der Haustiere“ ganz umsonst und portofrei zugesandt, da der obige Coupon als bares Geld in Zahlung genommen wird. Mehr als ein Coupon darf nicht benutzt werden. Ich wette, daß Sie mein Kunde werden und alle anderen Mittel und Methoden zur Viehfütterung verwerfen, nachdem Sie einen Versuch mit meinem bekannten und bestem Milch- und Maftpulver „Bauernfreude“ gemacht haben. „Bauernfreude“ ist seit 10 Jahren auf dem Markt und wird von 30,000 Viehzüchtern deshalb ausschließlich verwannt, weil es sich als der beste und wegen der erzielten Erfolge auch als der billigste Futterzusatz erwiesen hat. „Bauernfreude“ steigert die Verdauung und die Frucht, beschleunigt und nützt jedes, auch minderwertiges Futter bis an die Grenze der Möglichkeit aus. — Wer mit „Bauernfreude“ wütht, hat also schnell marktfähiges Vieh. 7000 Urternumgen.

**Th. Lauser,**  
Chem. Fabrik,  
Regensburg D.



**Anker-Uhren**  
 Mk. 9,-  
  
 Mk. 9,-  
 Illust. Preisliste gratis.  
**Gebr. Loesch, Leipzig 4.**

**Jeder Leser**  
 kann mit wenig Mühe bis **Wochenenden 300-400 Mk.** verdienen durch leichte Beschäftigung, welche sich nach allen Orten verbe. Senden Sie Ihre Adresse mit Retourk. an d. **Versand N. Ritter, Jena 160.**

**Deutsch-ersterklassig**  
 Roland-Nähmaschinen u. Waschmaschinen u. landwirtschaftl. Maschinen, auf Wunsch Teilzahlung.  
 Abz. 6-12 M. Abz. 4-7 M. mon. Geg. Barz. lief. Nähmsch. v. 48 M. an. Man verlange umsonst Preisliste. Roland-Maschinen-Gesellschaft in Köln 451

**Kravatten-fabrik**  
 Blücher & Co., St. Louis, Krefeld No. 6.  
 Stoffmuster u. illust. Preisl. kostenfrei.

Seltene Gelegenheit!  
**Solange der Vorrat reicht!**  
 = Für nur 4 Mark =  
**6 Meter Damentuch**  
 Doppellrei, vorzügliche Qualität zu einem hocheleganten Costume in den Farben: blau, braun, grün, bordeaux, grau u. schwarz vers. geg. Postnachn. **Versandhaus 18.**  
 A. Tenoort Wwe., Bocholt i. W.

**Cantophon**  
  
 Höre! Papa spricht!  
**Musik- u. Sprechapparat**  
 à 55, 60, 75, 100, 120, 150 Mark,  
 Schallplatten à 2,-, grosse à 4,-,  
 Phonographen à 30, 40, 75, 110 M.  
**JUL. HEINR. ZIMMERMANN, LEIPZIG.**

**U Genfer und Glashütter Uhrenfabriklager**  
**G. Jäger · Konstanz 24.**  
 Uhren-Versandhaus  
 14 Tage zur Probe versende ich gegen Nachnahme meine Silber-Remontoir, Reichsstempel 800/1000, mit feinem Goldrand Nickel-Remontoir (Ankerwerke) 4,- Weckeruhren 2,-  
 Nur Prima-Werke mit 2jähriger schriftl. Garantie. Kataloge mit über 700 Abbild. franko und gratis.

**AMATEUR-APPARATE ETC.**  
 enorm billige Preise! Hauptkatalog gratis!  
**FRIEDO WIESENHAVERN, HAMBURG 12.**

**Lichés Atalypie**  
 und Strichätzung  
**Wilhelm Greve**  
 Graph. Kunstanstalt  
 Schnellste Lieferung Billigste Preise  
 Berlin SW, Rittersstrasse 50.

**Bettfedern und Daunnen**, garantiert haartreu und gut füllend. 8/10, 9/10, 10/10, 11/10, 12/10, 13/10, 14/10, 15/10, 16/10, 17/10, 18/10, 19/10, 20/10. **Vorzügliche Daunnen, 2,35 Mk.**  
 Versandt von 5 Pfund an gegen vorherige Einlieferung oder Nachnahme des Betrages.  
**Gustav Michels, Grumbichen a. Sars.**  
 Patent in d. meisten Kulturstaaten angemeldet.

**Vergößerungs-Apparat „Reflectus“**  
 Jedermann sein eigener Porträtmaler. Vergrößerte Wiedergabe aller Photographien, Silber, Platt u. Anilinfotografen, Blauen, Eisen-merken, Blauen, Silber, Blätterchen in jedem Farbennuß. Leichtes Bedienungsmittel in jedem Studier-, Unterhalt- u. Erwerb. Mit demselben Apparat durch Linse photographisch leicht und schnell, ergibt man sich. Demontiert an d. Wand. Nicht zu verwechseln mit demselben Namen, wo nur durch Glasbild vermerkt.  
 Preisliste gratis und franko.  
 „Reflectus“ vers. jed. Bild u. Zeichen a. Mt. Preis 27 Mark 50 Pf. Infr. p. Waagn. direkt d. b. Metallwarenfabrik von **Hantusch & Zimmerhackel, Dresden 27 Z.**

**Lesen Sie!**  
**Das Buch über kleine Familien.**  
 Preis mit Briefporto 50 Pfennige.  
**Emil Kunze, Leipzig-Th. 34.**  
 Bei Entnahme hier angelegter Waren, bitten wir dich auf unsere Zeitung zu beziehen.

**Billigste Bezugsquelle**  
 aller Arten Musikinstr. Saiten  
**LEDERER & KREINBERG**  
 MarkneuKirchen i. S.  
 No. 49

**Korpulenz + Fettleibigkeit +**  
 wird beseitigt durch d. **Tonnola-Zehkur**. Preis: gefüllt mit gold. Weibellen u. Ehren diplomen. Kein harter Stoff. Keine harten Saiten mehr. Jenseit jugendlich schlank, elegante Figur und größte Taille. Kein Heilmittel, kein Geheimmittel, sondern naturgemäße Hilfe. Garantiert unbedenklich für die Gesundheit. Keine Diät, keine Menstruation der Gebenweise. **Biligung!** Briefung: Brief 2,50 Mk. franco. Gegen **Volantun** ob. **Ratun**.  
**D. Franz Steiner & Co., Berlin 25, Königgrätzerstr. 75.**

**SCHÖNE BÜSTE**  
 üppiger Busen wird in 1 Monat entwickelt, gefügt und wiederhergestellt, ohne Arznei und in jedem Alter durch die berühmte **LAIT D'OPY** (Konzentrierte Kräuter-Milch, Einfaches Eisweissen) welches überreiches harmonisches Produkt, von reeller und durch die Atome bester begünstigter Wirkung, 1 Flacon genügt. Prospekt gratis. Direktor Post Versandt gegen Vorbestellung von Mk. 4 50 p. Pakete, od. Mk. 5, in Briefmarken zu nehmen. Alleinige Niederlage: **O. LUPER, Chem. 32, v. Housault, Paris**

**Käufer od. Teilerhaber**  
 für Gläser, Grundstücke, Fabriken, Geschäfte oder Art. sowie Teilhaber an irg. wele. Kach. Unternehmen erhalten Sie rasch und dauerhaft, durch das neue **„Systém“** ohne Provision zu zahlen. — Verkaufs- u. Kostentafel. Offerten an: **G. Schubert, Dresden, Marienstr. 10.** (Betriebe keine Agentur.)

**Pflegt die Zähne mit TITOL**  
 merkmant das feinste, antiseptische Mundwasser der Gegenwart.  
 Garantie für Güte. Preisliste frei. **Wilhelm Herwig in MarkneuKirchen i. S.** Welches Instrument gekauft werden soll, bitte anzugeben.

**Hienfong - Effenz**  
 für Bienenweiden i. Sup. Nr. 250 (30 Bienen). Nr. 7. Inoffiz. überführt! **Dobor Paul Seifert, Dillersbach Nr. 41 bei Waldenburg (Schl.)**

**Hygienische**  
 Bedarfsartikel. Neuester Katalog m. Empfeh. viel. Aerzte u. Prof. gratis u. fr.  
**H. Ungel, Gummiwarenfabrik, Berlin N., Friedrichstr. 191c.**  
 Beachten Sie: Reinheit, Festigkeit, Sauberkeit, Preis. Sie sind im Interesse f. 200 Pf. i. Brel. Antragsmit. u. in Briefmarken. **Schwamm** (den Kaninchenjagd-) **Wahl** in **Waldenburg**. **Reibband** **Zulassung** **festlich** **Wahlzettel** **u. Verfügn.**

**Locken**  
 und **Wellenschmelz**, schön u. natürl. erz. jed. Dame leicht u. dauernd, ohne zu brennen, durch das haarstärkende u. untrügl. **Kräusel-Elixier „Graziol“** (gesetzlich geschützt) Fl. 2 Mark. Nur bei dem Fabrikant. **Franz Schwarzlose, Berlin, Leipzigerstrasse 56 (Colonnaden).**

**Magerkeit.**  
 Schöne, volle Körperformen durch unser orientalisches **Kraftpulver**, preisgekrönt goldene Medaille, Paris 1900, Hamburg 1901, Berlin 1903, in 6-8 Wochen bis 30 Pfund Zunahme, garantiert unschädlich. **Streng reell** — kein Schwindel. Viele Dankschreiben. **Freie Kartons** mit Gebrauchsanweisung 2 Mark. Postanw. od. Nachn. exkl. Porto.  
**Hygien. Institut**  
**D. Franz Steiner & Co., Berlin 25, Königgrätzerstr. 75.**

**Anna Csillag**  
 G. m. b. H.  
 Berlin 234, Friedrichstr. 56  
 Wien, Graben 14  
 prämierte, weltberühmte, seit über 25 Jahren unübertroffene  
**Haar- und Bartwuchspomade**  
 Tiegel zu 2, 3, 5 u. 8 Mark.  
 Sicherer Erfolg bei regelmäßigem Gebrauch. **Unterermung- und Daunföhren** aus allen Weltteilen liegen vor.  
 Versandt gegen Nachnahme oder Voranlieferung des Betrages.  
 Prof. Güte gratis und franko!

**Steckenpferd-Lilienmilch-Seife**  
 von **Bergmann & Co., Radebeul-Dresden**  
 erzeugt ein zartes, reines Gesicht, rosiges, jugendliches Aussehen, weisse sammetweiche Haut, blendend schönen Teint u. beseitigt Sommer-sprossen sowie alle Arten Hautunreinigkeiten, à 50 Pf. in allen Apotheken, Drogen-, Parfüm- und Seifen-Geschäften.

**„Meteor“**  
 Elektrische Taschenlampe 1a. Qual.  
 Unsere Meteorlampe ist wirklich brauchbar, wir garantieren für schönes helles Licht. Nicht mit der ganz billigen angebotenen Ware zu verwechseln, die schon nach kurzem Gebrauch verdorben sind. Grösse 40 x 6 1/2 cm.  
 Von Damen und Herren bequem in der Tasche zu tragen.  
 Preis **Mark 1,50** pro Stück gegen Nachnahme.  
 Porto 20 Pf. Ersatzbatterie 50 Pf. Porto.  
 Hauptkatalog unserer sämtlichen Waren mit Neuesten-Nachtrag ca. 8000 Abbildungen versenden an Jedermann umsonst und portofrei. **Wiederverkäufer verlangen Extrabedingungen.**  
**Stahlwaren-Fabrik und Versandhaus E. von den Steinen & Cie., Wald bei Solingen 278.**

**Haar-Feind** von Franz Schwarzlose entfernt alle Haarl. Gesicht- u. Armhaare rascher sofort u. unschädlich. Dose 2 M. Nur **Berlin Leipzigerstr. 56, Colonnaden**  
**Enthaarung.**

**Warnruf!**  
 gegen den fortschreitenden Rückgang und das Ergreifen des menschenwürdigen Haarwuchses. **Überwolle** teilende **Prof. Dr. H. Schuppen u. Haaransfall** gratis  
 durch **Adolf Scheuer, Frankfurt Nr. 56.**

**Brauchen Sie Tabak?**  
 Dann werden Sie sich an den **Tabak-Versand Ernst Aug. Wagenschleifer, Gepr. 1875, Hannover-Linden 37 Gepr. 1875. 10 Pf. Postbestell. fr. 8,00 Mk.**

**Concurrenzlos billig und gut**  
 sind meine hygienischen Bedarfsartikel **Preisliste gratis.**  
**Otto Walter, Bremen, Langenstrasse 108. Grösstes Versandhaus hygien. Artikel.**

**Hygien. Gummi-Waaren.**  
 Preisliste gratis  
**Phil. Kämpfer, Frankfurt a. M. 19.**

**Frauen!**  
 Verlangen Sie gegen 30 Pf. (Brlm.) meine belehrende illust. Broschüre **v. Dr. Lindner** über **Hygienische Artikel** **Rudolph's Versandhaus Dresden 99. III. Preisliste frei.**

**Gummi-Waren**  
 hygienische jed. Art, viele Neuheiten, Konkurrenzlos billige Preise. **Grosser illust. Katalog gratis u. franko.**  
**Josef Maas & Co., Berlin SW, Oranienstr. 108. Grösstes Haus der Branche.**

Illust. Preisliste über Hygien. Bedarfsartikel, patent. Neuheiten, sowie hochinteressante Bücher und Spezialitäten **versendet gratis und franko.**  
**P. Rissmann, Magdeburg.**

**Unterricht**  
 in **Massage** sowie **Wasseranwendungen** etc. erhalten Herren u. Damen im 1890 gegr. Institut von **Max Lindner, Dresden-A. Strahlenstr. 31.** — Anztl. Attest. Stellennachweise. — Prosp. grat. u. frk.

**Goldkörnerchen**  
 des **Wissens-Kataloge** (hochinteressant) **versendet gratis.**  
**W. Mähler in Leipzig 366.**

**Billige böhmische Bettfedern**  
 10 Pf. neue geschlissene M. 3,-, bessere M. 10,-, weisse, daunenweiche, geschlissene M. 15,-, M. 20,-, schneeweisse, daunenweiche, geschlissene M. 25,-, M. 30,-. **Versand franco, zollfrei, per Nachnahme.** Umtausch u. Rücknahme gegen Portovergütung gestattet. **Benedikt Sachsel, Lobes 922, Post Pilsen n. Böhmen.**

Wichtig für die Redaktion, für Gelegenliches und Anzeigen: Fritz Gieseler, Berlin S., Verlag von Max Reich, Berlin SW.; Notationsdruck von Wilhelm Greve, Berlin SW.